

Sekten der Pharisäer oder der Qumranleute auf moralische Dispositionen. Gottes Gnade erweist er stillschweigend als brüderliche Liebe in der provozierenden Entäußerung zur Knechtsgestalt, ungeachtet der folgenden Leiden. Damit lädt er zur Nachfolge und zur Nachahmung ein.

Sollen die Christgläubigen, Priester wie vor allem Laien, bereitwilliger diesem Ruf folgen, so müßte von ihnen die Last einer aszetisch überfrachteten Kirchensprache genommen werden, die als Frucht einer leibfeindlichen Spiritualität und eines iro-schottischen Rigorismus die Moraltheologie durchsetzt, ausgenommen etwa bei den Ansätzen zu einer neuen Ehemoral in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt. Eine solche Befreiung ist weder unerlaubt noch unerfüllbar, sie wirkt zunächst wohl etwas anstößig und undurchsichtig, weil die erwähnte Konstitution das Verhältnis von Kirche und Welt nicht eindeutig auf neutestamentliche Grundlagen gestellt hat. Das wird dank ökumenischer Kritik im interkonfessionellen Gespräch sicher nachgeholt, zumal wenn die Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ im Juli 1966 das Verhältnis von Evangelium und technischer Zivilisation sachgemäßer formulieren sollte.

Gleichförmigkeit mit Christus heute

3. Unterdessen gehen auch katholische Bemühungen um die zeitgerechte, säkulare Erschließung des Evangeliums weiter, obwohl sie z. B. in der Mischehenpraxis noch durch eine vorkonziliare Kanonistik blockiert werden, die sich auf das Sakramentsrecht beruft, aber nicht zu beachten scheint, daß Sakramente primär Gnadengaben und nicht Gesetze sind. Der unfehlbare Maßstab für die Heiligkeit in der Kirche, dem Sakrament Christi, ist die Heiligkeit Jesu, d. h. seine Übereinstimmung mit dem weltzugewandten, sich selber preisgebenden Heilswillen Gottes. Hier kommt es darauf an, wie die so häufig zitierte Gleichförmigkeit mit Christus evangeliumsgemäß gedacht wird. Das selten verwandte Wort bei Paulus meint nicht ein bestimmtes Bild, eine sakrale Gestalt, sondern das innere Wesen einer geisterfüllten Dynamik, wie Jesus sie lebte und lehrte. Es gibt eine restaurative liturgische, auch gesetzlich verstandene Gleichförmigkeit mit einem sakral-hierarchisch übermalten Christusbild, wie es vor dem Aufblühen der Bibeltheologie selbstverständlich war. Daneben wirken die zaghaften, aber elementaren Ansätze jener Gruppen der Konzilsväter, die den sakralen Raum verlassen wollten, um die anonyme — vom Evangelium selber als anonym gekennzeichnete — Gegenwart Christi in den Armen, Hungernden und Entrechteten zu suchen (nach Matth. 25, 35 f.; vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 420, und ds. Jhg., S. 68 f.). Diese Besinnung auf den säkularen, in dieser Welt verborgenen Christus hat erst begonnen. Sie wird sich zweifellos mit den vielen Rufen in der ganzen Christenheit verbünden, das Wirken des Geistes Christi auch bei den kirchlich Abwesenden zu entdecken.

Heroische Selbstentäußerung des Weltmenschen

Diese gläubig-fragende Hinwendung zum verborgenen Christus in der Welt von heute, deren dämonische Züge nicht verkannt werden, gibt der Christusförmigkeit, evangeliumsmäßig gesagt: der Nachfolge in der Weise des Gottesknechtes, eine säkulare Mächtigkeit. Von der Liturgie wird sie eher verdeckt als angeregt. Diese Welt kennt unsagbar viel Selbstentäußerung des Menschen bis

zur Selbstentfremdung, etwa in der geforderten Präzision der Hingabe an technische Arbeitsprozesse, in der Sachlichkeit verantwortlichen Kalkulierens, das immer auch um Menschenleben geht, in der heroischen Disziplin von Düsenpiloten und Weltraumfahrern. Eine kleinkarierte christliche Aszese erscheint demgegenüber zuweilen stümperhaft und selbstisch. Eine Meditation dieser nüchternen Berufsmoral würde dazu beitragen, die „allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“ verständlich, ja „hautnah“ am Menschen von heute auszusagen. Sie könnte entdecken, wie erstaunlich modern die Mahnung Jesu an die gloriesüchtigen Jünger ist, sie sollten gleich ihm für die Erlösung der vielen wie Sklaven dienen (Mark. 10, 45). Dieses überzitierte, immer faszinierende Wort Jesu könnte, frei von liturgischer Verkapselung, ein praktischer Ratgeber für Heiligkeit im wirklichen Leben dieser Zeit sein und für die Zukunft der Menschheit planen, statt vorgeformte Ideale der Vergangenheit zu wiederholen. Man brauchte dann nicht Werke der Selbstabtötung zu ersinnen, sie werden uns ja ständig abgefordert. Und was sich Menschen — vielleicht sehr vorübergehend! — als Konsumrausch leisten, hinter dem viel Angst steckt, ändert doch nur wenig an ihrer forma servi, es ist mehr Betäubung und Selbstbestätigung, um in dieser rationalisierten und doch so undurchsichtigen Wirklichkeit Mensch zu bleiben, wenn die stärkeren Antriebskräfte der Gnade fehlen. Würden solche Menschen nicht eher das Evangelium hören, wenn es ihnen nicht altmodisch präsentiert oder in unverdauliche Sakralität verpackt würde? Gewiß, Heiligkeit gibt es nicht ohne Erfüllung der Gebote (Joh. 14, 21 f.), ohne die Frucht des Geistes (Gal. 5, 22) und das anhaltende Gebet. Aber erstes Erfordernis einer „heiligmäßigen“ Christusförmigkeit, die ja doch immer der wirksamen Erlösung von Menschen gilt und die Mittel dafür will, wäre die Selbstentäußerung im Gebrauch unverständlich gewordener theologischer Vokabeln und das Erlernen einer Glaubenssprache, die auch Menschen dieser Welt verstehen. Die Frage, übrigens ein unerfüllter Auftrag von Papst Johannes XXIII., trifft Geistliche wie Laien.

Daß die publizistischen Mittel in den Missionen Asiens mehr und mehr der Verbreitung des Evangeliums dienen. Missionsgebetsmeinung für Juli 1966

Schon verhältnismäßig früh wurde im Ablauf des Zweiten Vatikanischen Konzils am 4. Dezember 1963 das Dekret über „die Werkzeuge sozialer Kommunikation“ (d. h. der publizistischen Mittel) veröffentlicht (Text in Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 498 ff.). Wie das Vorwort des

Dekrets erklärt, sind damit jene erstaunlichen Erfindungen der Technik gemeint, die die menschliche Geisteskraft gerade in unserer Zeit entwickelt hat, um nicht nur den einzelnen Menschen, sondern die Masse und die ganze menschliche Gesellschaft erreichen und beeinflussen zu können: die Presse, der Film, der Rundfunk, das Fernsehen. Da die Kirche der Verkündigung des Evangeliums unbedingt verpflichtet ist, muß sie die Heilsbotschaft auch mit Hilfe der publizistischen Mittel verkündigen, und das Dekret stellt Grundsätze über deren richtige Anwendung auf. Papst Paul VI. schuf zur Erfüllung seiner obersten Hirtenpflicht auf diesem Gebiete am 7. März 1964 die „Päpstliche Kommission für Publizistik“ (Motu proprio „In fructibus multis“. Text: Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 501). Eine ihrer ersten Aufgaben, die

Vorbereitung einer Pastoralinstruktion über die Durchführung des Dekrets, ist der Erfüllung nahe. Am 14. Mai 1965 wurde die Kommission durch die Ernennung von 23 neuen Konsultoren, alles Fachleuten auf dem Gebiete der Publikationsmittel, erweitert, und am 25. März 1966 empfing der Papst insgesamt 34 Berater dieses Gremiums. In einer Ansprache wies er — damit zugleich auf gewisse kritische Stellungnahmen der Öffentlichkeit hinsichtlich des allzu abstrakten Charakters des Konzilsdekrets anspielend — darauf hin, daß das Konzil nicht auf alle Einzelfragen der audio-visuellen Technik eingehen konnte: „Es wollte vor allem sein Interesse für den Bereich der modernen Kommunikationsmittel, der so vielgestaltig und ganz neu für ein Konzil war, bekunden und die großen Richtlinien für Lehre und Tätigkeit der Kirche ziehen.“ Die Kommission habe nun die Aufgabe, diese allgemeine Orientierung zu konkretisieren und im Geiste des Konzils, besonders im Geiste der großen Konstitutionen über die Kirche selbst und über deren Stellung in der modernen Welt, zu vervollständigen. Dieser Geist, so führte der Papst weiter aus, ist jener des religiösen Eifers, des Verantwortungsbewußtseins für die Gemeinschaft, einer größeren Liebe, des Dialogs, des Geöffnetseins und des Verständnisses für die ganze menschliche Tätigkeit: „Sie sollen diesen Geist auf jenes gewaltige Gebiet der sozialen Kommunikation anwenden, das so folgenswer für das Leben von Familie und Gesellschaft ist. Und wer sieht nicht die für die Hirten des Volkes Gottes bestehende Notwendigkeit ein, bei aller Anerkennung dieser neuen Faktoren des menschlichen Fortschrittes, der Bildung und der Kultur, es sich angelegen sein zu lassen, diese neuen Mittel zugunsten der Evangeliumsverkündigung anzuwenden?“

Der Anruf an die Missionen

Wo aber ist die Aufgabe der Evangeliumsverkündigung umfassender und drängender als in den Missionsländern, deren Kirchen die Erstverkündigung der Frohbotschaft an jene Völker anvertraut ist, die von der christlichen Botschaft noch nicht erreicht wurden? Die Christengemeinden sind dort meist eine Minderheit, und die Zahl der Glaubensboten ist gering. Selbst wenn dort alle Christen nach urchristlichem Beispiel durch Wort und Lebensbeispiel für den Glauben ein werbendes Zeugnis ablegten, bliebe die Ausstrahlung des Christentums sehr begrenzt. Die modernen Publikationsmittel aber gestatten, den Samen des Evangeliums über sehr große Räume unter den nichtchristlichen Massen zu verbreiten, und der Same kann aufgehen, wenn er auf vorbereitetes Erdreich fällt. Die Vorbereitung dieses Erdreiches ist zwar primär ein Werk der Gnade, aber auch die Mission kann daran durch weitblickende Benutzung der modernen Massenkommunikationsmittel mitwirken. Gerade diese letztere Aufgabe ist bisher von der Mission nur unzulänglich, zaghaft und sporadisch in Angriff genommen worden. Es nützt nichts, die „Stimme des Evangeliums“ (Name des seit 1963 tätigen Großsenders des Lutherischen Weltbundes zu Addis Abeba) durch den Äther erschallen zu lassen, wenn nicht auch die sog. Vor-Evangelisation, die im wesentlichen eine Hinführung zu Christus darstellt, geduldig und psychologisch klug vorgenommen wird. Nur so kann es auch zu einem echten Dialog mit den nichtchristlichen Religionen kommen. Die Völker in den Missionsländern entwickeln sich nun nicht unter der Glaslocke. Sie treten infolge der immer

stärkeren Verflechtung aller Lebensbeziehungen in einer stets kleiner werdenden Welt, durch den Ausbau der Verkehrsverbindungen, vor allem auch durch die sich auch in ihrem Bereich entfaltenden modernen publizistischen Mittel, in lebendigen Kontakt mit dem geistigen Geschehen auf der ganzen Erde. Die Ideen, durch Presse, Rundfunk und Fernsehen vermittelt, respektieren keine Staats- oder Völkergrenzen. Christen und Nichtchristen sind in gleicher Weise der Vielfalt von weltanschaulichen Einflüssen und Impulsen ausgesetzt, die auf sie einströmen. Deshalb ist nicht nur im Interesse der Erhaltung und Festigung des Glaubens unter den Missionschristen, sondern auch zur Verkündigung des Evangeliums unter den Nichtchristen die Entwicklung der publizistischen Mittel eine der vordringlichsten Aufgaben der Mission unserer Zeit.

Die unbefriedigende Lage in Asien

Das räumlich und der Zahl der Nichtchristen nach größte Missionsfeld der Kirche ist Asien. Hier wird die relativ schwache Ausstattung der Mission mit modernen publizistischen Mitteln auch am stärksten fühlbar. Im Rahmen eines Referates über asiatische Missionsprobleme erklärte im Mai 1965 der Generalobere der Gesellschaft für auswärtige Missionen von Paris, M. Quéguiner, vor den Generalräten der Päpstlichen Missionswerke zu Rom: „Stellen wir fest, daß wir in Asien fast kein Werkzeug haben, um auf die nichtchristliche öffentliche Meinung einzuwirken. Dies ist eine große, schwer ausfüllbare Lücke . . . Unsere Presse ist dort, insgesamt gesehen, nur religiöse Presse zur Information der Katholiken. Eine allgemeine katholische Informations- und Bildungspresse bleibt noch zu schaffen. Hier, wie auf dem Gebiete des Rundfunks, sind wir noch sehr im Rückstand. Unsere Pflicht ist es, uns die Welt und die Kirche des Jahres 2000 vor Augen zu stellen und damit zu beginnen, die Richtpfähle zu stecken, damit sie in dieser Welt wirksamer gegenwärtig sei als heute. Solange wir es nicht vermögen, durch Presse und Ätherwellen das Evangelium, aber auch das aktuelle Geschehen zu künden und die Ereignisse tagtäglich im Lichte des Glaubens zu deuten, setzen wir uns der Gefahr aus, in einem Getto zu bleiben.“

Es ist allerdings richtig, daß die modernen Massenmedien in Asien im allgemeinen (mit Ausnahme von Japan) noch schwach entwickelt sind. In seinem Werke: „Christliche Publizistik in Afrika. Eine erste Erkundung“ (Steyler Verlag 1964) gibt P. Franz-Josef Eilers SVD eine vergleichende Statistik über die Verteilung von Fernseh- und Rundfunkgeräten sowie von Tageszeitungen in Afrika, Asien und Europa. Wir lassen die Zahlen für Afrika hier außer Betracht. Nach der Aufstellung von Eilers kamen damals auf je 1000 Einwohner Asiens 3,7 Fernsehgeräte, während die entsprechenden Zahlen für Europa und den Weltdurchschnitt 61 bzw. 33 waren. Die entsprechenden Daten für den Rundfunk waren: Asien 19, Europa 213, Weltdurchschnitt 100. Das Gesamtbild wird noch ungünstiger, wenn man berücksichtigt, daß hier die Angaben für Japan mitverarbeitet sind, wo 75% aller Haushalte den Sehfunk haben (Zahl der registrierten Fernsehapparate im Jahre 1964 15,4 Millionen), während der schon außerordentlich stark verbreitete Hörfunk dort inzwischen stark zurückging. Die Tagespresse aber hatte im gleichen Jahr in Japan bei 96 Millionen Einwohnern eine Auflage von fast 42 Millionen (letztere

Zahlen nach Eilers: „Zur Rolle der Publizistik in der Missionsarbeit des Fernen Ostens und Ozeaniens“, Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft Nr. 3, 1965).

Rasche Entwicklung

Anderseits entwickelt sich die Presse in Asien in dem Maße, als das noch weit verbreitete Analphabetentum zurückgeht, während der Rundfunk sich schnell ausbreitet, weil er auch von des Lesens und Schreibens Unkundigen verstanden wird und die Möglichkeit bietet, den Schwierigkeiten der Vielsprachigkeit in zahlreichen Ländern durch Zuteilung bestimmter Sendezeiten für die einzelnen Sprachen zu begegnen. Der in den Entwicklungsländern noch weit verbreitete Gemeinschaftsempfang der Sendungen erhöht auch in Asien die Zahl der Nutznießer des Hörfunks beträchtlich, und das tragbare Transistor-Radio (das namentlich von Japan aus zu wohlfeilen Preisen in Millionenzahl exportiert wird) dringt bis in die entlegensten Dörfer vor, die noch keine Elektrizitätsversorgung besitzen. Das Fernsehen gibt es schon in vielen fortgeschrittenen Ländern Asiens (so in Japan, auf Formosa, den Philippinen, in Indien, wo die ersten Versuchssendungen im Gange sind). Im Farbfernsehen ist Japan schon der westlichen Welt voraus. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis ganz Asien „Television“ besitzt. Das Kino hat inzwischen in den vom Fernsehen nicht erfaßten Ländern noch große Entfaltungsmöglichkeiten und weist dort eine schnelle Expansion auf. Die Programme werden außerhalb des kommunistischen Blocks noch immer weitgehend durch ausländische Filme bestritten, mit all den dadurch geschaffenen Gefahren für die seelische Gesundheit der Bevölkerung. Aber die einheimische Produktion wächst schnell: Japan, Indien und Hongkong sind auf dem Gebiete des Unterhaltungsfilms noch vor den USA die größten Filmproduzenten der Welt. Die Mahnung Quéguiners, uns die Welt und die Kirche des Jahres 2000 vor Augen zu stellen und aus dieser Vorstellung entsprechende Folgerungen für die christliche Publizitätsarbeit zu ziehen, hat also ein erdrückendes Gewicht. Nutzt die Mission nicht die ihr gebotenen Möglichkeiten, so wird ihre Stimme von den vielen anderen Stimmen übertönt und ihr Einfluß ausgeschaltet.

Grenzen katholischer Publizistik

Nur wenige Autoren haben sich bisher in allumfassender Sicht mit den Fragen christlicher Publizistik in Asien befaßt. Größer ist die Zahl jener, die Teilgebiete des Fragenkreises in Beschränkung auf einzelne Länder behandelten. Zwei Gefahren sind hier sichtbar: daß man die Kirche Asiens einseitig für die Mängel ihrer Publizistik verantwortlich macht, andererseits heute an die gleiche Kirche Forderungen richtet, die nach Lage der Dinge unerfüllbar sind. Für die Vergangenheit ist bekannt, wie die ungelöste Akkommodationsfrage, die ihren Widerchein im sog. Europäismus fand, das Eindringen der Kirche in die asiatischen Kulturen behinderte. Kann man der Kirche Asiens die Verantwortung dafür zuschieben, daß die Gesamtkirche nicht früher, aus dem europäischen Kulturraum heraustretend, sich wie heute allen Weltkulturen öffnete? War es nicht ferner das Schicksal der Kirche Asiens, in der ganzen Neuzeit im Gefolge und oft in äußerer Abhängigkeit von der Kolonialausbreitung des Westens missionieren zu müssen, was eine Abwehrhaltung der asiatischen Bildungsschichten hervorrief? Wenige

Kirchen Asiens (wie etwa die der Philippinen) haben überhaupt ruhige Entwicklungsmöglichkeiten von längerer Dauer gehabt. Wiederholte, zum Teil blutige Verfolgungen waren das harte Los sovieler Kirchen Asiens. In weite Gebiete dieses Kontinents drang die Kirche überhaupt nie ein, in andere nur vorübergehend. Fast überall blieb sie im volkreichen Asien stärkste Diasporakirche. Man muß verstehen, daß alle kirchlichen Gemeinschaften Asiens in ihrem publizistischen Bemühen zuerst darauf bedacht waren, den Glauben ihrer Christen zu erhalten. Zur Ausweitung dieser Tätigkeit fehlten auch die finanziellen Mittel.

In einem Großteil Asiens hindert der kommunistische Block eine wirksame christliche Publizistik, vor allem in der einmal größten christlichen Mission in China. In den Randgebieten der kommunistischen Ausbreitung sind weitere Kirchen latent bedroht, und in gewissen Ländern mit buddhistischer Mehrheit (Ceylon, Burma) werden die christlichen Werbemöglichkeiten immer mehr beschränkt. Und hat das Christentum im islamischen Vorderasien und in Pakistan eine volle Freiheit in der Anwendung der modernen Massenmedien? Kann man in bedrohten Kirchen überhaupt Organe, die größere Investitionen verlangen, planen? In Ländern, die ausschließlich den Staatsfunk zulassen (wie z. B. Indien), ist die Kirche ferner bei Benutzung des Hör- und Sehfunks auf das Wohlwollen der jeweiligen Regierungen angewiesen.

Wenn wir uns schließlich vor Augen halten, daß das Christentum in Asien sehr ungleichmäßig verteilt ist, daß eine Zusammenballung der christlichen Gruppen sich hauptsächlich in den Randgebieten Asiens vorfindet, während im Innern des Kontinents der christliche Einfluß sehr gering ist, daß die bei den modernen Massenmedien so wünschenswerte Zusammenarbeit der Kirchen der einzelnen Länder durch räumliche Entfernungen, Kultur-differenzierungen, sprachliche Vielgestaltigkeit und oft auch durch politische Hindernisse erschwert wird, verstehen wir die begrenzten Möglichkeiten christlicher publizistischer Arbeit in einem Erdteil, der zu 97% nichtchristlich, zu 98% nichtkatholisch ist. Läßt man die Philippinen außer Betracht, so sind nur 15 Millionen (0,8% der Gesamtbevölkerung) katholischen Glaubens.

Dennoch große Möglichkeiten

Auf allen Gebieten publizistischer Arbeit bestehen aber dennoch für die Kirche große Möglichkeiten. Sie müssen bloß gesehen und genutzt werden. Wie P. Eilers auf einer Studienreise durch Südostasien feststellte, zeigten die Missionare am ehesten Verständnis für die Möglichkeiten moderner Pressearbeit. An Rundfunkarbeit wagt man sich meist nicht heran, weil man mit den Voraussetzungen und den Bedingungen dieser Tätigkeit nicht vertraut ist. Im Studiengang der Missionare ist, generell gesehen, eine entsprechende Vorbildung nicht vorgesehen. „Solange wir auf dem Gebiete der Massenmedien — trotz allen Personalmangels — nicht Leute ansetzen, die eine entsprechende Ausbildung erhalten und sich voll auf diese Arbeit konzentrieren können (wobei durchaus nicht nur an Priestermissionare gedacht ist), werden wir die Möglichkeiten der publizistischen Beeinflussung auch nicht im entferntesten ausschöpfen“, sagt Eilers. Die Missionen brauchen dringend Experten der Technik, aber auch der geistigen und psychologischen Gestaltung moderner Publikationsmittel. Diese können dann einheimische Fachleute heranbilden helfen. Die Erfahrungen in Asien

haben auch gezeigt, daß solche Fachleute viel leichter Zugang zu den Zentren außerkirchlicher Publizitätsmittel finden, wo ihr Rat und ihre Hilfe gerne angenommen werden, wo sie Einfluß auf die Publikationen und durch selbstlose Mitarbeit an Volksbildungsprogrammen (Rundfunk!) Vertrauen gewinnen. Indem man hier den allgemeinen Bedürfnissen des Rundfunks auch auf dem Gebiete der Unterhaltung nach besten Kräften zu dienen sucht, erschließt man sich die Möglichkeit, klug und geschickt christliche Ideen zu verbreiten und falsche Auffassungen über das Christentum richtigzustellen. Es müßten ferner in jedem Missionsland Studienzentren für Publizitätsarbeit seitens der Kirche geschaffen werden, die auf einer genauen Analyse des (nichtchristlichen) Volkstums, seiner soziologischen Struktur, der Denkart und des Alltagslebens des Volkes, der Einflüsse neuer Ideologien und der sich ausbreitenden technischen Zivilisation, der inneren Entwicklungen der einheimischen Religionen usw. beruhen. Den hier und da in Asien schon geschaffenen Bischofskommissionen für Fragen der Publizistik könnte man die Nachahmung des Beispiels empfehlen, das jüngst 24 kanadische Bischöfe gaben, indem sie unter Führung des Kardinals Roy von Quebec bei Radio Canada einen praktischen Kurs für Hör- und Sehfunk absolvierten.

Kommerzielle und personelle Schwierigkeiten

Wo der Staat das Rundfunkmonopol nicht für sich beansprucht, können unter Umständen neben kommerziellen Sendern auch solche von religiösen Gemeinschaften errichtet werden. So gibt es in verschiedenen Ländern bereits christliche Lokalsender. Hier sind die Protestanten den Katholiken voraus. Alle diese Sender müssen natürlich in jeder Hinsicht von Fachleuten betrieben werden. Ihre Erstellungskosten sind nicht unerschwinglich, wenn sie etwa nur in den Raum einer Diözese ausstrahlen sollen. Man stellt sie dem Aufwand zur Errichtung einer High School gleich. Immerhin ist zu bedenken, daß der Unterhalt höherer Missionsschulen zum großen Teil durch Schulgelder bestritten wird, während ein kirchlicher Sender sich nicht nach dem Vorbild kommerzieller Sender nur durch Forderung von Sendegebühren finanzieren kann. Immerhin ist es z. B. dem katholischen Sender zu Taichung auf Formosa gelungen, durch „publicity“ sogar kleine Gewinne zu erzielen, die stets zum Ausbau der technischen Einrichtungen verwandt wurden.

Die kommerziellen Sender stehen übrigens meist auch religiösen Sendungen, oft ohne Gebühren, offen, wenn die Sendungen attraktiv sind und Belehrung mit Unterhaltung verbinden. Wo Sendegebühren, die manchmal hoch sind, verlangt werden, ist die Möglichkeit solcher Sendungen eingeschränkt, es sei denn, es kommt finanzielle Hilfe aus dem Ausland. Die großen protestantischen Kirchen der Welt unterstützen solche Missionsarbeit freigebig, auf katholischer Seite besonders die amerikanischen Katholiken. Staatliche Sender ermöglichen in asiatischen Ländern, in denen religiöse Toleranz herrscht, ebenfalls den größeren religiösen Gemeinschaften regelmäßige Sendungen, und zwar ohne Forderung eines Entgelts. Es bedarf keines Hinweises, daß christliche Sendungen vor einer überwältigend nichtchristlichen Mehrheit ganz besondere Anforderungen an die Programmgestaltung stellen, denen nur Persönlichkeiten gewachsen sind, die religiöse und menschliche Qualitäten mit einer tiefen Kenntnis des Lebens im nichtchristlichen Volksteil verbinden.

Abschließend sei zur Frage der Möglichkeiten der katholischen Mission Asiens auf dem Gebiete des Rundfunks der Eindruck vermittelt, den P. Eilers auf seiner publizistischen Studienreise im Fernen Osten gewann: „Überall macht sich die mangelnde Ausbildung von Missionaren in Rundfunkfragen bemerkbar. Trotz aller Verlautbarungen der Päpste und aller anderen Entschließungen ist bisher kaum etwas geschehen, um den Missionaren auch nur die einfachsten Grundsätze einer Sendegestaltung im Rundfunk zu vermitteln. Tatsächlich haben sie doch mehr und mehr Möglichkeiten, ja sie werden sogar darum gebeten, an der Gestaltung religiöser Sendungen mitzuwirken. In nichtchristlichen Ländern mit nur staatlichem Rundfunk, wie etwa in Indien, ist oft nur dann eine Mitarbeit der Kirche möglich, wenn sie Fachleute präsentiert, die bereit sind, durch ihr Fachwissen selbstlos zu dienen und zu helfen.“

Genutzte Möglichkeiten

Es gibt nun in Fernost einige katholische Unternehmungen auf dem Gebiete des Funks, die wirklich von Fachleuten betrieben werden und mit entsprechendem Erfolg tätig sind. Hier ist zunächst die Rundfunkstation von Taichung auf Formosa zu nennen, die den ganzen Tag über sendet und die von einem großen technischen Mitarbeiterstab bedient wird. Die Oblaten (OMI) unterhalten auf den Philippinen einen Mittelwellensender. Das größte Produktionszentrum für Rundfunk- und Fernsehprogramme im Fernen Osten, das jetzt auch Filmarbeit leistet, wird von Jesuiten in Taipeh (Formosa) geleitet. Unter Führung von P. Philipp Bourret sind dort in einem vierstöckigen Gebäude 76 hauptamtliche Arbeitskräfte (darunter sieben Priester) tätig. Der Leiter war früher selbst Elektro-Ingenieur. Die Produktion geht in eine Reihe südost-asiatischer Länder und wird gerne von den Rundfunk- und Fernsehsendern Formosas übernommen. Inhaltlich erstreckt sie sich auf Familien- und Gemeinschaftsprobleme, chinesische Kultur, Erziehung (das Zentrum ist auch für das Unterrichtsministerium tätig), Gesundheitsfragen, große dramatische Sendungen, Kurzspiele, katechetische, religiöse Programme.

In Japan hat das Good Shepherd Movement (Kyoto) seit Jahren ein Rundfunk-Studio eingerichtet, in dem unter Leitung des Paters J. F. Hyatt M. M., der von drei Priestern unterstützt wird, täglich zwei Sendungen von je 5 Minuten Dauer vorbereitet werden, die heute von 87 kommerziellen Sendern des Landes übernommen werden. In dem einen Sendezyklus wird versucht, das natürliche Sittengesetz auf das japanische Alltagsleben anzuwenden, in dem anderen bemüht man sich, diskret christliche Gedanken zu den Lebensfragen zu entwickeln. Man spricht nicht direkt über das Leben der Kirche, aber jede Sendung wird als „von Pater Hyatt“ verfaßt bezeichnet. Jedermann in Japan weiß, wenn er den Namen „Pater“ hört, daß es sich um eine kirchliche Sendung handelt. Jeder Hörer, der danach verlangt, erhält Kopien der Texte und die Zeitschrift des Good Shepherd Movement. In dieser Zeitschrift wird gewöhnlich eine Broschüre „Die Lehre Christi“ angekündigt. Hier geht dann die Praelogik in die Proklamation des Evangeliums über. Die Anschriften aller Interessenten an den Rundfunksendungen gehen den neuerdings geschaffenen Diözesanbüros für publizistische Mittel zu (vgl. G. McDonnel, „Le sourire du soleil“, „Le Christ au Monde“, Nr. 1, 1966). Der Weg hat sich als gangbar erwiesen. Neuerdings

sind auch entsprechende Fernsehsendungen (Interviews von 15 Minuten Dauer) eingeführt worden, die sich wachsender Beliebtheit erfreuen. Das Zentrum stellt jetzt auch Filme für das Fernsehen her.

Im Monat Juli dieses Jahres soll nun auch der 1958 von den Bischöfen des Fernen Ostens geplante Sender „Radio Veritas“ bei Manila eröffnet werden, zu dessen Errichtung u. a. die Päpstlichen Missionswerke, die deutschen Katholiken und die Bundesrepublik Deutschland beitragen. Er wird in 17 Sprachen senden, durch Mittelwellen die Philippinen und durch Kurzwellen große Teile des asiatischen Raumes und auch Australiens erreichen. Seine Aufgabe wird er nicht nur durch Informationssendungen erfüllen können. Die asiatischen Kirchen sollten hier durch Einrichtung von Studios, deren eigene Ausarbeitungen dem Großsender Manila zur Sendung zugeleitet werden, die Tiefenwirkung und die Kontakte sichern. Hier gibt die Struktur und Arbeitsweise des Lutherischen Senders von Addis Abeba, der auch viele Länder des südlichen Asiens erfaßt, reiche Anregung.

Das Apostolat des Films

Nur kurz kann hier zur apostolischen Aufgabe des Films in Asien Stellung genommen werden. In Asien gibt es keine katholischen Filmunternehmungen, die jenen in Afrika (Afrika-Film der Weißen Väter, Lulua-Film der Scheuter Patres im Kongo) vergleichbar wären. Das Missionssekretariat des OCIC (International Catholic Cinema Office) zu Rom organisierte anlässlich des Eucharistischen Weltkongresses in Bombay eine Studientagung über Kinoprobleme in Asien. Die Konferenz, die später in Tindivanam bei Madras fortgesetzt wurde, war in keiner Weise repräsentativ für ganz Asien, nicht einmal für Südostasien. Die Ablenkungen des Kongresses trugen das ihrige dazu bei, den ersten Teil der Tagung wenig fruchtbar zu machen, obwohl einige sehr gute Referate geboten wurden, die sowohl grundsätzlicher als praktischer Natur waren. Man brachte eine Menge örtlicher Initiativen von Personen und Institutionen ans Licht. Viele Anregungen wurden auch über den Film im Dienst der Katechese gegeben. In Tindivanam bezeichnete der Erzbischof von Pondicherry den Film als eine wirksame Hilfe für die Missionsarbeit, als eine preparatio evangelica, also ein praktisches Mittel zur Annäherung an die Nichtchristen. Besonders wurde auf die Notwendigkeit der Schaffung von Filmen hingewiesen, die den einzelnen Kulturen angepaßt sind. Die großen kulturellen Verschiedenheiten in Asien behindern eine gemeinsame Filmarbeit über Ländergrenzen hinweg. Manche Kirchen sind aber an Menschen und Mitteln zu schwach, um größere Filmunternehmungen starten zu können. Auch die Beschaffung geeigneter Filmvorführungsstätten und die Bereitstellung geeigneter Filme für regelmäßige Darbietungen ist schwierig. Wanderkinos gibt es bisher sehr wenige. Die Konferenz faßte eine Reihe von Entschlüssen. Sie drängte auf Schaffung von bischöflichen Kommissionen zur Förderung des katholischen Films sowie von entsprechenden Nationalämtern, auf die Heranziehung von Film-Experten, die Heranbildung solcher Experten im eigenen Land, die Beschaffung von Film-Vorführwagen usw. Zur Förderung dieser Anregungen wurde ein Panasiatisches Komitee gegründet.

Die Aussichten für ein kraftvolles katholisches Film-apostolat in den nichtchristlichen Raum Asiens hinein sind angesichts der vielen bestehenden Schwierigkeiten

nicht günstig. Dies ist um so mehr zu bedauern, als das Kino bis zur allgemeinen Versorgung der Bevölkerung mit den Errungenschaften des Fernsehens in diesem Erdteil noch einen großen Aufstieg nehmen wird und die Kinos in vielen Ländern eine ungeheure Anziehungskraft auf die Bevölkerung ausüben.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Das XI. Evangelisch-Katholische Publizistentreffen Das „Directorium Oecumenicum“ (die Richtlinien zur Ausführung des Ökumenismusdekrets, die unter Berücksichtigung der Wünsche der Bischofskonferenzen zur Zeit vom Sekretariat Bea ausgearbeitet werden) ist noch im Jahr 1966 zu erwarten. Dies erklärte Kardinal Döpfner beim XI. Evangelischen-Katholischen Publizistentreffen Ende April in der Evangelischen Akademie Tutzing. Landesbischof Dietzfelbinger erinnerte an das zehnjährige Jubiläum dieser Treffen, die auf der Synode der VELKD 1956 ihren eigentlichen Anfang genommen haben.

Neue Ausgangspunkte

„Toleranz und Intoleranz zwischen den Konfessionen“ lautete damals das Thema. Seitdem sind nicht nur diese alljährlichen Treffen von prominenten Publizisten, Theologen und Kirchenführern beider Konfessionen zu einer der wichtigsten Veranstaltungen im kirchlichen Leben geworden. Seitdem steht das ökumenische Zueinander überhaupt nicht mehr unter einem so negativen Begriff wie bloßer Toleranz; die Christen auf jeder Seite haben die Schätze auf der anderen Seite entdeckt. Bischof Dietzfelbinger fügte hinzu: „Die Publizisten haben den Wagen besonders kräftig vorangeschoben.“

In diesen zehn Jahren wurde das Konzil vorbereitet, abgehalten und beendet. Die katholische Kirche ist als Kirche in die Ökumenische Bewegung eingetreten, ja „ein neuer Pol im Magnetfeld“ geworden (Dietzfelbinger). Die Zeit der Aufforderungen zwischen Rom und Genf, in den eigenen Schafstall einzutreten (Paul VI. in Bethlehem — Weltrat der Kirche in Odessa) ist vorüber. So konnte in der Diskussion und keineswegs etwa nur von Außenseitern von der Notwendigkeit gesprochen werden, die gegenwärtigen ökumenischen Strukturen so zu erweitern, daß alle Kirchen, auch die katholische, in einem neuen Gremium in direkter Form mitarbeiten können.

In der Gesellschaft und Welt von heute

Wie sehr sich die beiden Kirchengemeinschaften aufeinander zu entwickelt haben, wurde schon in den beiden Grußworten deutlich. Wenn der katholische Ortsbischof Stimpfle (Augsburg) als Motto aussprach: „Die Kirche ist dann auf dem rechten Weg, wenn sie die Heilige Schrift hinter sich hat“, so mußte der Satz des evangelischen Landesbischofs, obwohl vorher ausgesprochen, wie eine Antwort darauf wirken: „Das Wort ist krank geworden und hat es nötig, zum Munde Gottes zurückgebracht zu werden, von wo es ausgegangen ist.“

Wenn Kardinal Döpfner mahnte, der Weg zur Einheit dürfe nicht über oberflächliche Kompromisse beschritten werden, so sprach er eine Erfahrung der „ökumenischen Frontkämpfer“ aus, zu denen sich viele der Anwesenden zählen durften. Ebenso deutlich wiesen andererseits der